

Joey Goebel
Irgendwann
wird es gut

Aus dem Amerikanischen von
Hans M. Herzog

Diogenes

Titel der Originalausgabe:
›I Know It's Going to Happen for You Someday‹
Eine frühere Fassung von ›Es wird alles schlecht werden‹
erschien erstmals in der Anthologie *Mamma mia*,
Diogenes, Zürich 2018
Covermotiv: Gemälde von Annie Kevans
›Louise Brooks‹
Copyright © Private Collection/
Bridgeman Images

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2019
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
100/19/44/1
ISBN 978 3 257 07059 0

Für Michael Bruner

Inhalt

- 1 Unsere Olivia 9
- 2 Es wird alles schlecht werden 43
- 3 Skanky Baby 75
- 4 Sei nicht dumm 107
- 5 Die Moral von Nerds 133
- 6 Eine Nacht im Ramada Inn 164
- 7 Antikmarktmädchen 185
- 8 Bubbles 228
- 9 Herzhrythmusstörungen 250
- 10 Der Mann, der sich selbst genügte 271

Danksagung 306

*Benedict Wells fragt,
Joey Goebel antwortet* 307

Der Mann, der sich selbst genügt

Es gab mehrere Varianten, die die Bewohner Moberlys verwendeten, wenn sie davon sprachen, was aus Winston Herman geworden war. Winston selbst zog eine bestimmte Formulierung vor, eine, die man wahrscheinlich nie von ihm hören würde, da niemand je irgendetwas von ihm hörte. Er nannte es »der Welt den Rücken kehren«. Das klang gut, wie er fand. »Ich habe mein Haus seit drei Jahren nicht verlassen, weil ich beschlossen habe, der Welt den Rücken zu kehren.« Er hätte jedem empfohlen, seinem Beispiel zu folgen.

So wollte er es haben. Er war zu deprimiert, um das ganze Affentheater aufzuführen, das für den Umgang mit Menschen erforderlich war. Für Abenteuer war er zu ängstlich. Um Liebesbeziehungen einzugehen, fehlte ihm die Energie. Nichts davon betrachtete er als Schwäche. Falls überhaupt, so hielt er seinen Rückzug aus der Welt für nobel. Er war stolz darauf, dass er keine Angst vor dem Alleinsein hatte. Ihm war aufgefallen, dass die meisten Menschen dazu nicht in der Lage waren, und ihn amüsierte, wie bereitwillig sie ihr Leben kaputt machten, nur damit der Platz auf der anderen Bettseite nicht leer blieb.

Doch allein zu sein lag Winston Herman im Blut. Was auch immer es im Inneren von Menschen gab, das es ihnen

ermöglichte, mit anderen Menschen eine Bindung einzugehen – Winston war überzeugt, dass er es einfach nicht be-
saß. Seit er ein kleiner Junge war, fühlte er sich von ande-
ren isoliert. Doch dieses Gefühl von Isoliertsein ging mit
einem anderen Gefühl einher. Es war ein diffuses Gefühl
der Sehnsucht nach etwas, ohne dass er wusste, wonach er
sich sehnte. Obwohl er nicht genau wusste, was dieses Et-
was war, hatte er einen starken Verdacht, wo es sich befin-
den könnte. Manchmal dachte er spätabends darüber nach,
wenn die Baseballübertragung beendet war und es draußen
vor seinem Fenster nichts mehr zu beobachten gab. In kur-
zen Geistesblitzen, die rasch wieder in den Äther entschwanden,
verortete er dieses Etwas, wonach er sich sehnte, im
Inneren anderer Menschen. Doch andere Menschen hatten
dafür gesorgt, dass er sich überhaupt erst isoliert fühlte.
Sein Leben lang hatte er versucht, einen Ausweg aus diesem
Dilemma zu finden.

In Moberly gab es noch andere wie ihn – eine ganze
Menge sogar –, doch weder war er ihnen je begegnet, noch
würde das Schicksal wahrscheinlich gestatten, dass sich ihre
Wege kreuzten.

Und so saß er allein auf der schwarzen Kunstledercouch
im Wohnzimmer, im hinteren Teil des Hauses neben der
Garage. Dort konnte man ihn finden, Tag und Nacht, an
einer der wenigen Stellen des Hauses, wo überhaupt noch
Platz für eine Person war, da er mit seiner maßlosen Sam-
melwut jede freie Ecke zugemüllt hatte. Von außen sah das
Haus gut aus (ein Flachbau ohne Keller, brauner Backstein,
Farmhausstil), doch im Inneren sah man kaum noch ein
Fleckchen Fußboden, und es standen so gut wie keine ebe-

nen Flächen zur Verfügung, auf denen man sein Getränk abstellen könnte. Winston stellte sein Bierglas auf einen Fleck von fünf Zentimeter Durchmesser auf einer braunen Kiste neben seinem Sofa. In der Kiste lag ein Stapel Manuskripte mit einem Zettel obendrauf, auf dem stand: »Nach meinem Tod nicht wegwerfen. Falls ich als Autor wiederentdeckt werde, könnten sie wertvoll werden.«

Der schlaksige, dunkelhaarige Winston mit den müden Augen, der immer glattrasiert war, auch wenn es keinen Anlass dafür gab, verbrachte seine Tage damit, aus dem Fenster zu schauen oder fernzusehen, gewöhnlich Baseball, besonders die Cubs oder die Braves, da Chicago und Atlanta ihre eigenen Kabelsender hatten. Selbst wenn er fernsah, ließ er die Jalousien am Fenster offen, um zu beobachten, was draußen vor sich ging, was meist nicht viel war, da er am Stadtrand wohnte. Er schaute gern zu, wie alle in ihren Autos verspätet zur Arbeit aufbrachen, und war dankbar, dass er nicht mehr dazugehörte. Bis er einundfünfzig war, hatte er dazugehört. Jetzt war er vierundfünfzig. Er stellte zufrieden fest, dass die Welt sich auch ohne ihn problemlos weiterdrehte.

In letzter Zeit hatte er noch einen weiteren Grund gefunden, um aus dem Fenster zu schauen. Er kam nicht umhin, von einer Frau fasziniert zu sein, die in der Abenddämmerung regelmäßig an seinem Haus vorbeiging. Sie war hübsch, hatte helle Haut und mittellanges, kastanienbraunes Haar, und Winston schätzte sie auf Mitte vierzig. Sie ging immer allein, kerzengerade, mit mittlerer Geschwindigkeit und schien mit besorgter Miene in Gedanken versunken zu sein. Doch Winston fand am faszinierendsten, dass die Frau nie

Sportbekleidung trug. Sie trug Kleider oder Hosenanzüge und manchmal auch Röcke mit Samttops. Das Lässigste, was sie je anhatte, waren einmal Jeans gewesen. Zu diesen schicken Outfits trug sie ein verwittertes Paar weißer Keds-Sportschuhe aus Segeltuch. Wenn er die vielen anderen Leute in ihren klobigen Sneakers und schlabbrigen Shorts vorbeigehen sah, dachte er an diese Frau und fragte sich, ob sie wohl aus Trotz so gekleidet war.

Als er sie das erste Mal sah, fühlte er in seinem Inneren etwas rumoren, das er seit Jahren nicht mehr gespürt hatte. Er wollte sich zwingen, es zu vergessen und nicht mehr aus diesem Fenster zu schauen, weil er in diesem Haus allein prima zurechtkam, und wenn andere Menschen ins Spiel kamen, war das immer riskant.

Von all den Tausenden von Dingen, die überall in Winstons Haus stapelweise herumlagen, weckte ganz besonders ein Gegenstand bei ihm Gefühle. Deshalb vergrub er ihn außer Sichtweite in seinem Schlafzimmer unter fleckiger Bettwäsche und Wettscheinen von Pferderennen. Der Gegenstand war eine rote Polojacke aus Baumwolle, die seinem Vater gehört hatte.

Als Kind war Winston immer im Garten hinter dem Haus in der Main Street geblieben und hatte durch die Laten des Holzzauns die Nachbarskinder beobachtet. Er wusste nicht, wie er sich Gleichaltrigen nähern sollte. Wie sie alle zueinanderfanden und miteinander spielten, war für Winston ein großes Rätsel. Zum Glück hatte er dennoch einen Spielkameraden: seinen Dad. Sein Dad war ein sensibler Mann, der sehr gern las und immer Zeit fand, mit

Winston zu spielen, ganz gleich, wie müde er war. Winstons Dad war Kanadier. Er war Schriftsteller gewesen und hatte in jungen Jahren bei einem New Yorker Verlag einen Roman veröffentlicht, der sich aber nicht gut verkaufte. Doch er schrieb weiter, weil das sein Traum war und er immer glaubte, sein Schreiben würde noch mal zu etwas Gutem führen. Er hatte Schwierigkeiten, Arbeit zu finden. Winstons Mom entstammte einer wohlhabenden Familie aus Kentucky, doch ihr Erbe reichte nicht ewig, was dazu führte, dass seine Familie häufig finanzielle Schwierigkeiten hatte. Winstons Mom war eine gutmütige, geduldige Frau, doch wegen der Geldprobleme war ihre Beziehung zu seinem Dad oft angespannt.

Als Winston neun war, stellte man bei seinem Dad Bauchspeicheldrüsenkrebs fest. Winston und seine kleine Schwester mussten sich auf die Treppe vor der Veranda ihres viktorianischen Hauses setzen, und da erzählte ihnen ihr Dad von der Diagnose, aber keine Sorge, er werde einfach alles in seiner Macht Stehende tun, um die Krankheit zu bekämpfen, man könne ihn nicht aufhalten und es gebe keinen lebenden Menschen, der wilder entschlossen sei als er. Er erzählte ihnen, von nun an werde er ein in jeder Hinsicht gesünderer Mensch werden. Er werde sich gesund ernähren und sich an einen strikten Trainingsplan halten. Er sagte, er werde sein Training mit etwas Einfachem beginnen: Er werde um den weitläufigen Garten hinter dem Haus Runden gehen.

Am nächsten Tag verkündete Winstons Dad voller Optimismus und wild entschlossen, er werde jetzt zu seiner ersten Runde ins Freie gehen. Er zog seine rote Polojacke an

und verschwand durch die Hintertür. Keine fünf Minuten später kam Winstons Dad lächelnd und kopfschüttelnd wieder. Ein Vogel hatte ihm auf Kopf und Jacke geschissen. Er tat den Zwischenfall mit einem Lachen ab, wusch sich unter dem Wasserhahn in der Küche den Kopf und ging wieder hinaus. So viele Jahre später erinnerte sich Winston nicht mehr daran, wie lange sein Dad diese Spaziergänge beibehalten hatte, doch er wusste, es konnte höchstens eine Woche gewesen sein. Er überlegte, ob der Vogel mit daran schuld gewesen war, dass sein Dad aufgab, weil er ihm den Anfang versaut hatte, doch er hatte nie gefragt.

Nein, dass sich Winston später in seinem Zuhause einschloss, geschah nicht aus Angst davor, dass ein Vogel auf ihm seine Notdurft verrichten könnte. Jahre vergingen, ohne dass er an dieses Ereignis dachte, und erst als Erwachsener maß er ihm überhaupt eine Bedeutung bei. Winston setzte sich in den Kopf, der Vogel müsse der Grund gewesen sein, weshalb sein Dad die Spaziergänge so schnell wieder beendete, und allmählich symbolisierte der Vogel für Winston die Vorstellung, dass die Welt sich nicht für Menschen einsetzte und lebendig zu sein – es zumindest zu *versuchen* – bedeute, sich gegen die Welt behaupten zu müssen. In seiner Weltsicht hatte Optimismus keinen Platz. Sein Dad war optimistisch gewesen und hatte in null Komma nichts in einem Sterbehospiz gelegen. In Winstons Leben gab es keinen Platz für Hoffnung. Zwar wusste er, dass man mit einer solchen Einstellung nicht weiterkam, doch wenn er sich bemühte, Optimist zu sein, gab es jedes Mal unweigerlich eine Krise. Er sah die Welt als einen ewigen Shitstorm und war dankbar, einen Weg gefunden zu haben, sich

nicht mehr an ihr beteiligen zu müssen, sie von seiner Seite der Fensterscheibe aus zu beobachten, in Sicherheit.

Tag für Tag trug Winston einen grünkarierten Morgenmantel über Jeans und einem weißen Unterhemd. Er wohnte in einer Gegend namens Lantry Forge. Sein Haus war ein Eckhaus und das Fenster, hinter dem er seine Tage und Nächte verbrachte, keine fünfzehn Meter von einem Stoppschild entfernt. Er hatte die Autos vor seinem Fenster schon so lange beobachtet, dass er einen sechsten Sinn dafür entwickelte, ob ein Fahrer das Schild beachtete oder nicht. Zuerst war er von der Anzahl der Menschen verblüfft, die nicht anhielten, doch bald erwartete er es geradezu, was ihn in der Auffassung bestärkte, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, als er das Autofahren aufgab.

Andere Verhaltensweisen von Menschen in ihren Autos überraschten ihn zunächst, als er begann, aus dem Fenster zu schauen. Doch mittlerweile war ihm klargeworden, dass sich Leute nun mal so benahmen, wenn sie sich unbeobachtet fühlten. Eine Sache war das Geschrei. Die Leute schrien sich in ihren Autos sehr viel an, und während sich Winston zuerst fragte, warum Leute, die so wütend aufeinander waren, sich auf so engem Raum zusammenpferchten, fielen ihm dann seine eigenen gescheiterten Ehen ein.

Er rechnete inzwischen auch damit, dass die Fahrer sich nicht wirklich darauf konzentrierten, dass sie am Steuer eines Autos saßen. So viele von ihnen wirkten abgelenkt, fummelten am Radio herum, griffen nach irgendetwas, sahen überallhin außer auf die Straße vor ihnen. Sie fuhren wie Leute, die glaubten, ihnen könnte nie etwas Schlimmes

zustoßen. Gott, wie glücklich konnte er sich schätzen, nicht mit ihnen im Auto zu sitzen.

Einige der jüngeren Leute ließen in ihren Autos Rap-Musik mit wummerndem Bass laufen, manchmal bis zwei oder drei Uhr morgens. Am meisten störte Winston daran, dass der Bass so laut war, dass er Schwingungen durch seinen Körper schickte, was sich übergriffig anfühlte. Es war Jahre her, dass jemand ihn berührt oder dass er jemanden berührt hatte. Der einzige Mensch, den er je sah, war seine siebenundzwanzigjährige Tochter Rachel, die für ihn einkaufte und Botengänge erledigte. Doch sie nahmen sich nie in die Arme (dafür war auch kaum genug Platz, ohne dass man Gefahr lief, sich zu verletzen).

Dann gab es die Leute, die zu Fuß gingen. Die meisten von ihnen schienen es zur körperlichen Ertüchtigung zu tun. Einige führten ihre Hunde aus, und im Allgemeinen waren die Leute in dieser Gegend ziemlich gewissenhaft darin, die Häufchen ihrer Haustiere einzusammeln. Manche schauten in Richtung seines Fensters, dann lehnte sich Winston nach hinten, bis sie weg waren.

Außer den Passanten beobachtete Winston auch die Vorgänge im Haus auf der anderen Straßenseite, gegenüber seiner Garage. Etwa anderthalb Jahre nachdem er der Welt den Rücken gekehrt hatte, zog ein junges Paar dort ein, und anders als die Paare, die sich in ihren Autos gegenseitig anschrien, zeigten diese beiden keine offene Verachtung füreinander. »Die Crispens« stand auf ihrem Briefkasten, den der Ehemann persönlich aufgestellt hatte. Winston fand an dem attraktiven Paar nichts auszusetzen, ihn amüsierte aber, wie durch und durch amerikanisch sie sich gaben.

Normalerweise trafen ihre SUVs im Minutenabstand voneinander gegen Viertel nach fünf ein. Sie gingen gemeinsam joggen, und bevor es losging, machten sie in der Auffahrt immer brav Dehnübungen. Einmal fiel Winston auf, dass der Mann übers Wochenende offenbar ausgeflogen war, was er verdächtig fand. Doch als der Gatte zurückkam, holte er einen großen goldenen Pokal vom Rücksitz. Seine Frau kam aus dem Haus gelaufen und umarmte ihn. Er schlang einen Arm um sie, mit dem anderen hob er den Pokal in die Höhe. Dann küssten sie sich leidenschaftlich. Winston musste lachen. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nie etwas gewonnen.

Gelegentlich gab das Paar im Garten hinter ihrem Haus eine Grillparty. Bei der ersten beobachtete Winston, wie sich die Autos auf der gegenüberliegenden Straßenseite aufreiheten. Dann parkte ein Wagen direkt vor Winstons Haus, was ihn nicht störte. Doch Mrs. Crispen kam aus ihrem Garten und näherte sich dem Paar, das dort geparkt hatte. Sie sagte etwas zu den beiden und zeigte dabei auf Winstons Haus, woraufhin die Gäste nickten, wieder einstiegen und weiter unten in der Straße eine andere Parklücke fanden.

Winstons Tochter hatte ihm erzählt, dass die Leute über ihn redeten und sich fragten, was in dem stillen Eckhaus vor sich gehen mochte.

»Ich bin froh, dass sie ein Gesprächsthema haben.«

»Aber was soll ich den Leuten sagen, wenn sie mich nach dir fragen?«

»Sag ihnen, ich habe der Welt den Rücken gekehrt.« Er scherzte gern, lächelte dabei aber nie.

»Das sage ich nicht.«

»Sag ihnen, in Japan machen sie das andauernd.«

Nur wenn seine Nachbarn mal wieder eine Grillparty gaben, öffnete Winston sein Fenster, und selbst dann nur einen Spaltbreit. Das erste Mal tat er das, um zu lauschen. Er hörte zwar nicht viel, roch aber die Grillkohle und die Hamburger. Der Geruch traf sofort eine Stelle in seinem Hirn und erinnerte ihn daran, wie er früher für seine Familie in seinem Garten hinterm Haus gegrillt hatte, als noch Kinder auf den Schaukeln saßen. Sein Grill stand nun irgendwo in der Garage. Auch wenn ihn der Geruch beinahe zum Weinen brachte, öffnete er das Fenster jedes Mal einen Spaltbreit, wenn seine Nachbarn grillten.

Am letzten Memorial Day öffnete Winston das Fenster wieder einmal einen Spaltbreit, als er die Autos am Haus des Pärchens vorfahren sah. Bei leicht geöffnetem Fenster hörte er eine Frauenstimme. Die kam nicht aus dem Garten des Paares; sie war näher und lauter. Es war das erste Mal, dass Winston die gutgekleidete Dame sah. Sie trug ein Strickkleid mit Blumen- und Kolibrimuster. Er hörte nicht, was sie sagte, außer dass sie das Wort »bitte« zu wiederholen schien.

Von nun an ging sie fast täglich an Winstons Haus vorbei. Nur an diesem ersten Tag hörte er sie reden, doch dabei hatte sie einen so nachdenklichen Gesichtsausdruck, dass Winston sich vorstellte, wie in ihrem Kopf ein dramatischer Monolog abließ. Er wusste nicht, warum, doch es machte ihn glücklich, sie vorbeigehen zu sehen, und es dauerte nicht lange, da war ihr Auftauchen für ihn der Höhepunkt des Tages.

Winston wollte jemandem von dieser Frau erzählen,

doch am selben Abend, als er seiner Tochter von ihr berichten wollte, eröffnete sie ihm, sie werde nicht mehr vorbeikommen, um ihm zu helfen. Im Laufe der Jahre hatte sie ihm zahlreiche Ultimaten gestellt und ihm gesagt, wenn er wegen der Vermüllung nichts unternehme oder professionelle Hilfe suche, werde sie ihn nicht mehr unterstützen. Anfang Juni ließ sie ihrem Ultimatum endlich Taten folgen. Den Ausschlag – was für Winston nicht überraschend kam – gab schließlich ein Mann.

»Ich liebe ihn, Daddy. Verstehst du das? Erinnerst du dich, wie es ist, jemanden zu lieben?«

»Sehr gut sogar.« Er kreuzte die Beine auf eine nicht sehr maskuline Art und wippte mit dem in einem Pantoffel steckenden Fuß. Wie immer hatte er Rachel den einzigen verbliebenen Platz auf dem Sofa angeboten, doch sie lehnte ab und zog es vor, auf einem kleinen Fleck zwischen Fernseher und einem Stapel nie benutzter Koffer stehen zu bleiben. Sie trug High Waist Jeans und einen Choker-Halsreif.

»Und weißt du eigentlich, wie sehr es mich schmerzt, dass ich zwei Männer liebe, die beiden sich aber nie kennenlernen werden, weil einer von beiden so was wie ein großes *Geschlossen*-Schild umhängen hat?«

»Das ist gut. Geschlossen. Wegen Geschäftsaufgabe.«

»Ich muss das also machen, weil es dich zwingen könnte, endlich –«

»He – du solltest mir ein *Geschlossen*-Schild besorgen und an meine Haustür hängen.«

»Hör mir zu! Wie willst du mich je zum Altar führen, wenn du nicht mal dieses Zimmer verlassen willst?«

»Der Weg zum Altar führt direkt zu einem Loch, das

steil in die Hölle abfällt. Wusstest du das nicht? Heißt das, du willst, dass ich dich in ein Höllenloch bringe?»

»Hör auf. Ich meine es ernst. Ich sag's dir, jetzt ist Schluss. Ich kann das nicht mehr. Ich hab dir den Katalog von Schwan's mitgebracht.«

Vorsichtig begab sie sich zum Sofa, stieg dabei über diverse Abfälle. Sie stellte ihre Handtasche auf das Sofa und kramte darin herum.

»Du solltest diese Handtasche wirklich aufräumen. Das reinste Chaos.«

»Du –« Sie schaute auf und sah, wie er ihr zuzwinkerte. »Hör auf. Es ist mir ernst.« Sie zog den Prospekt aus der Tasche. Darin waren alle möglichen Lebensmittel aufgelistet, die man bestellen konnte und die ein Bote anschließend ins Haus brachte. »Hier, Daddy. Und jetzt verschwinde ich.« Als er aus dem Fenster schaute und den Katalog nicht nehmen wollte, warf sie ihn ihm in den Schoß. Dann laivierte sie sich vorsichtig durch den Müll Richtung Straßenseite des Hauses. Es war unmöglich, das Haus durch die Hintertür zu verlassen; die Garage war der am weitaus meisten mit seinen Habseligkeiten vollgestopfte Teil des Hauses. In der Garage gab es keine Autos, nur von Boden bis zur Decke gestapeltes, aufgegebenes Hab und Gut: künstliche Weihnachtsbäume, ein Laufband, Autobatterien, Elektrowerkzeug, Hohlblocksteine, Enzyklopädien, zahllose Zeitungsstapel – sogar samt Werbebeilagen.

Als Rachel schließlich die Wohnzimmertür erreichte, sagte Winston: »Du ziehst diesen Mann also mir vor?«

»Nein. Ich will euch beide. Deshalb habe ich –«

»Halt an deiner Familie fest. Freunde, Boyfriends, die

bescheißen dich bei der erstbesten Gelegenheit. Entweder das, oder sie haben einfach genug von dir. Aber Verwandte bleiben dir treu. Und sei es auch nur, weil sie es müssen.«

»Sie *müssen* es nicht. Schau dir Chris an.«

»Tja, das stimmt.«

»Und wenn dir deine Familie so wichtig ist, benimm dich entsprechend.«

»Aber die Familie *ist* mir wichtig. Siehst du die Singer-Nähmaschine da drüben? Das ist meine Familie. Das ist meine Mom. Siehst du diese Schachtel mit Munition? Das ist meine Schwester. Und diese Baseballkarten sind Chris.«

»Nun, Chris hat sich so früh wie möglich abgesetzt, und Tante Haleigh will offensichtlich auch nichts mit uns zu tun haben. Du hast also keinen mehr außer mir, und falls du mich je wiedersehen willst, musst du zulassen, dass ich dir Hilfe besorge.«

»Ich brauch keine«, sagte er, und als er den Fernseher anmachte und seine Tochter nicht mehr ansah, ging sie. Es liefen gerade die Nachrichten, und wieder war irgendeine neue Sprecherin zu sehen statt Olivia Abbott. Anscheinend kam Olivia nicht zurück, was Winston störte, da er sich an sie gewöhnt hatte. Man kann sich auf keinen mehr verlassen, dachte er, und dies war der erste Abend, seit er die gutgekleidete Dame gesehen hatte, an dem er die Jalousien herunterließ. Er schwor sich, den restlichen Abend nicht mehr aus dem Fenster zu sehen.

Als Kind hatte sich Winston übertrieben große Sorgen darüber gemacht, dass er in der Schule in Schwierigkeiten geraten könnte. Über vierzig Jahre später konnte er sich immer

noch an jede einzelne Gelegenheit erinnern, wenn eine Lehrkraft mit ihm geschimpft hatte. Beispielsweise hatte in der Vorschule die Lehrerin die Schüler Weihnachtsbilder malen lassen, und um Schnee zu malen, durchbohrten die Schüler ihr Papier mit ihren Bleistiften. »Das macht Spaß«, hatte Winston, der gewöhnlich nie etwas sagte, gerufen, denn dieses eine Mal hatte er seinen Spaß, und es rutschte ihm einfach heraus.

»Es macht auch Krach«, hatte die Lehrerin missbilligend erwidert.

Dieselbe Lehrerin hatte Winston auch hundertmal gelobt, doch er erinnerte sich nur an dieses eine Mal, als sie ihm sagte, er mache Krach. Winston erinnerte sich an jedes einzelne Mal in seinem Leben, wenn ihn jemand aus der Fassung gebracht hatte. Er konnte nicht die leiseste Kränkung seiner Person vergessen, auch nicht, wenn er es versuchte. Er fragte sich, ob es anderen Menschen auch so ging.

All die Jahrzehnte später befand sich das Weihnachtsbild mit dem lauten Schnee noch immer im Haus, genau wie jedes andere seiner Bilder, genau wie auch die, die er in der ersten Klasse gemalt hatte, auf denen ein Schüler, der ihn auf der katholischen Schule drangsaliert hatte, gepfählt wurde. Die Zeichnungen lagen in einer Schachtel im Schrank, unter einer anderen Schachtel voller Schulzeugnisse.

Winston war elf gewesen, als sein Dad starb. Danach war er in der Schule allmählich aufgetaut. In der Rückschau erkannte er, dass es für diese Veränderung einen recht einfachen Grund gab: Sein Leben zu Hause war traurig, und er konnte sehr wenig dagegen tun, daher unternahm er eine bewusste Anstrengung, wenigstens in der Schule glückli-

cher zu werden. Das erforderte von ihm, mehr zu reden, witzig zu sein, teilzunehmen, statt nur zu beobachten. Was umgehend dazu führte, dass Winstons Lehrerin in der sechsten Klasse seine Mom anrief und um ein Treffen bat. Die Lehrerin sagte, Winston sei auf einmal so »überdreht« und ihr sei aufgefallen, dass er sich inzwischen mit einigen wilderen Jungs anfreunde und sich nicht mehr so auf seine Hausaufgaben konzentriere. Winstons Mom hatte ihn mit den Worten verteidigt, der Junge sei durch die Hölle gegangen und wenn er überdreht sein wolle, dann solle man ihm in Gottes Namen erlauben, überdreht zu sein. Daraufhin hatte die Lehrerin vorgeschlagen, man solle Winston ermuntern, sich einen Sport auszusuchen, da er offensichtlich ein Ventil brauche. Außerdem müsse er eine vielseitigere Persönlichkeit werden.

Winston entschied sich für Baseball, weil das die einzige Sportart war, die seinen Dad interessiert hatte. Als er bei seinem zweiten Spiel die erste Base umrundete, zog er sich am rechten Knie einen schweren Knorpelriss zu. Die Krücken hatte er heute noch; sie lehnten in der Garage an der Wand, neben den Rollstühlen verstorbener Angehöriger (dem seiner Tante, dem seiner Mom). Um sich die Zeit zu vertreiben, als er nicht gut zu Fuß war, hatte sich Winston intensiv mit Zeichnen beschäftigt. Als er auf der High-school Kunstkurse belegte, nahm ihn der Lehrer, ein großväterlicher Typ, eines Tages nach dem Unterricht beiseite und sagte ihm, wenn er wolle, könne er eine Laufbahn im Kunstbetrieb einschlagen, was Winston überraschte, weil er seiner Meinung nach nicht mit Clark Birkhall mithalten konnte, der von allen im Kurs am besten zeichnete. Eine

kurze Phase lang träumte Winston davon, mittels seiner Kreativität seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Während seines letzten Schuljahres hatte Winstons Lehrer ihn dann überredet, sich am Ringling College of Art and Design in Sarasota, Florida, zu bewerben. Er wurde angenommen und sah sich in Begleitung seiner Mom und seiner Schwester den Campus an. Doch als sie wieder zu Hause waren, stellte sich Winston immerzu seinen Dad vor, wie er nachts kettenrauchend an einer Schreibmaschine saß, und fand, dass das, was sein Dad am meisten geliebt hatte, auch am meisten Elend über ihn gebracht hatte. In dem festen Glauben, dass Träume nicht wahr werden, entschied sich Winston stattdessen für die Buchhaltung, damit er und seine zukünftigen Kinder zumindest finanzielle Sicherheit haben würden. Er besaß immer noch Sand von der Reise nach Florida, eine ganze Cola-Flasche voll, die auf dem Boden der Speisekammer stand.

Da seine Mom bald wieder heiraten würde und er mit Moberly immer unzufriedener wurde, wollte Winston woanders studieren. Er landete an der Indiana University. Er dachte, sobald er Moberly verließ, würde er schon Gleichgesinnte finden, was auch immer das sein mochte. Doch er fand sie nicht. Er begegnete nur den immer gleichen Leuten. Er dachte, er fände jemanden, in den er sich verlieben könnte, doch das geschah nicht. In zwei Mädchen verknallte er sich bis über beide Ohren, doch sie würdigten ihn keines zweiten Blickes. Über dreißig Jahre später hatte er immer noch alle seine Lehrbücher vom College, viele davon mit kunstvollen Skizzen schöner Frauen in den Randspalten verziert. Nach der Hälfte seines Studiums merkte er, dass

etwas mit ihm nicht so ganz stimmte. Auch wenn er nicht in der Lage war, das Gefühl genau in Worte zu fassen, kam er dem doch ziemlich nahe, als er zu seiner Mom sagte: »Wenn ich in der Öffentlichkeit unterwegs bin, zum Beispiel in einem Supermarkt, kommt es mir so vor, als befände sich alles vor mir auf einem Gemälde. Alles, was ich sehe, wirkt so flach, womit ich nicht das Aussehen meine. Ich meine, es fühlt sich so an. So als wäre ich dreidimensional, aber alles vor mir nur zweidimensional, wie ein Gemälde, das ich nicht betreten kann.« Als ihn das Zirpen der Zikaden absolut kaltließ, hatte er mit einundzwanzig das Gefühl, dass in ihm noch etwas anderes falsch lief. Bisher hatten Zikaden immer den Sommer verkörpert, und der hatte das Leben an sich verkörpert, doch jetzt machten sie Krach und sonst gar nichts.

Dann kamen die unerwünschten Gedanken. Zunächst war da das Zeitproblem. So ging Winston beispielsweise ins Kino und fixierte sich darauf, dass der Film nach der angegebenen Länge endete. Wenn er den Gedanken nicht mehr loswurde, hinderte ihn das manchmal daran, den Film zu genießen. (»Also. Filmbeginn um 15 Uhr 30. Vorfühdauer ist zwei Stunden und fünfunddreißig Minuten. Folglich wird der Film um 18 Uhr 05 enden. 18 Uhr 05. Fünf nach sechs.«) Mit seiner Distanziertheit, seiner Schwermut und solchen unsinnigen Grübeleien wurde er allmählich ein sich chronisch unbehaglich fühlender Erwachsener. Er verlor nicht nur jedes Selbstvertrauen, er vertraute auch keinem mehr in seinem Umfeld. Er gelangte zu der Ansicht, wenn man sich bei Menschen auf etwas verlassen konnte, dann darauf, dass sie das Falsche taten.

Zwei Jahre nach seinem College-Abschluss entschied sich ein bereits erschöpfter und ausgelaugter Winston für eine Laufbahn bei der Finanzbehörde von Kentucky. Die Arbeit interessierte ihn zwar nicht besonders, hatte aber einen Vorteil, der sie äußerst attraktiv machte. Der Bundesstaat Kentucky bot seinen Mitarbeitern nach dreißig Jahren eine Frühverrentung an. Sogar damals schon plante er seinen großen Abgang.

Nur an diesem einen Abend zog Winston die Jalousien zu. Bald merkte er, dass er gerne irgendwie Kontakt zu der Frau aufnehmen wollte, aber nicht wusste, wie. Nach draußen zu gehen, um ihr zu begegnen, kam nicht in Frage; mittlerweile hatte Winston eine ausgewachsene Phobie davor, sein Haus zu verlassen. Und selbst wenn es ihm gelänge, ins Freie zu gehen, was dann? Wie konnte er verhindern, dass sie vom Zustand seines Hauses erfuhr? Offensichtlich gab es keine Zukunft mit dieser Person – mit *irgendeiner* Person, dennoch war die altvertraute Sehnsucht wieder da.

Als die Sehnsucht nicht verschwand, kam ihm die Idee mit den Nachrichten.

Die Idee mit den Nachrichten entstand eigentlich aus Trotz. Wenn Winston im Laufe der letzten drei Jahre Autos an dem Stoppschild vorbeirasen sah, die nicht im Geringssten langsamer wurden, stellte er sich häufig vor, wie er einen Zettel unten an das Stoppschild klebte und auf dem Zettel stünde so etwas wie: He, Abschaum von Moberly, wie kommt ihr auf die Idee, das Stoppschild gelte nicht für euch? Ihr seid in keiner Hinsicht etwas Besonderes.

Jetzt merkte er, wie ihn der Drang überkam, eine andere

Art von Nachricht an das Stoppschild zu pappen. Er wusste, er würde die gutgekleidete Dame nie persönlich kennenlernen, doch ihm gefiel die Vorstellung, durch die Jalousien seines Fensters zu schauen und zu sehen, wie auf ihrem Gesicht ein Lächeln erschien, und zu wissen, dass er dieses Lächeln verursacht hatte. Sie sollte lächeln, weil sie sich so offensichtlich von all den anderen Menschen in diesem Pisskaff unterschied, was ihn auf die Idee brachte, dass deshalb das Leben schwer für sie war.

Da er aber nicht einmal die knapp fünfzehn Meter zu dem Stoppschild gehen konnte, würde er ausgerechnet die Hilfe seines ehemaligen Stiefsohnes brauchen.

Denn letzten Endes musste Winston seine Lebensmittel nicht aus einem Katalog bestellen. Am Tag nachdem Rachel ihm gesagt hatte, sie werde nicht mehr vorbeikommen, lief sie im Wal-Mart Winstons zweiter Exfrau über den Weg. Als Rachel ihr sagte, sie versorge ihren Vater nicht mehr, erzählte die Exfrau das ihrem Sohn Tyler, bei den meisten unter seinem Spitznamen bekannt, Tug.

Zuerst hatte Tug versucht anzurufen, doch Winstons Telefon war schon längst abgeschaltet worden. Winston hatte sogar seine Türklingel entfernt (kein Geräusch war ihm verhasster als das Bimmeln einer Türklingel), doch als er Tugs Wagen mit den wummernden Bässen vor dem Haus hörte, ließ Winston den jungen Mann herein. Als Tug mit seiner verkehrtherum aufgesetzten Basecap und der Sonnenbrille auf der Türschwelle erschien und sagte, er sei gekommen, um zu helfen, war Winston perplex. Er hatte seinem Stiefsohn nie sehr nahegestanden und ihn seit sechs Jahren nicht ein Mal gesehen. Er wusste, dass Tug Radio-DJ und -mode-

rator geworden war, doch als er das eine Mal dessen Sendung eingeschaltet hatte, waren ihm das testosteronpralle Geplapper und die fade Musik so auf den Geist gegangen, dass er bald wieder ausschaltete.

Als die Wochen vergingen und Winston bei seinem Stiefsohn keinen Hintergedanken für dessen altruistisches Verhalten entdecken konnte, gestattete er sich eine seltene Offenheit gegenüber anderen, die von seiner Entscheidung herrührte, der vorbeiwandernden Frau eine Nachricht zu hinterlassen. Winston brauchte vier Tage, um die Worte zu finden, die er ihr überbringen wollte, und am Ende stand eine Nachricht, die er selbst gern bekommen hätte. Es war ein Satz, den seine Mutter früher immer zu ihm gesagt hatte, wenn er Kummer hatte.

Er schrieb die Nachricht auf ein unliniertes Blatt weißen Schreibmaschinenpapiers. Er faltete es sorgfältig und steckte es in einen weißen Umschlag, auf den er schrieb: »Für die gutgekleidete Dame«. Nachdem Tug spätnachmittags ein paar Grundnahrungsmittel vorbeigebracht hatte, bat Winston ihn, noch ein Weilchen zu bleiben.

»Klar. Stimmt was nicht?«

»Nein. Du musst etwas für mich machen, es muss aber gegen acht Uhr geschehen.«

»In Ordnung.«

Winston hielt den Umschlag hoch. »Ich möchte, dass du den an das Stoppschild da draußen klebst.«

»Was ist das?«

»Es ist zwar albern, aber ich sehe immer gegen acht eine Frau hier vorbeispazieren, und ich möchte ihr diese Nachricht zukommen lassen. Machst du das?«

»Klar. Wie lautet die Nachricht?«

»Das möchte ich lieber nicht sagen.«

»Das musst du auch gar nicht.« Tug zog seine hängenden Jeans hoch. »Mein Boy ist zurück im Spiel! O ja, ja. Holst du etwa dein Herz aus dem vorzeitigen Ruhestand zurück?«

»Also, nein. Bestimmt werde ich sie nie kennenlernen.«

»Aber bittest du sie in der Nachricht um ein Date?«

»Nein.«

»Steht da drin, du willst es ihr besorgen?«

»Nein! Es ist nur eine kleine Notiz, die sie vielleicht froh stimmen könnte. Ich weiß nicht, warum ich das mache. Ich weiß, dass es doof ist. Vergiss es einfach.«

»Chill, Winston. Ich hab schon gesagt, ich mach's. Es ist nicht doofer als der meiste Mist, den Leute jeden Tag durchziehen.«

Als der Abend dämmerte, lief Tug in seinen schicken Nikes über den Rasen und klebte den Umschlag an das Stoppschild. Er sagte, er wäre gern noch geblieben und hätte sich angesehen, was passierte, sei aber mit seiner Freundin verabredet. Winston wollte das ohnehin allein erleben. Er schloss die Jalousien, drehte aber eine Lamelle so, dass er nach draußen spähen konnte. Dann stellte er einen der Seidenbäume seiner ersten Frau vor das Fenster und positionierte sich so, dass er das Stoppschild sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Während er nach draußen sah, rieb Winston ständig die verschwitzten Handflächen an seinem Morgenmantel. Sie war zwar ein wenig später dran als üblich, tauchte aber auf, diesmal in einer grauen langen Hose und einer schwarzen Bluse. Wie immer sahen ihre kastanienbraunen Haare per-

fekt aus, als wäre jedes einzelne Haar genau an der richtigen Stelle. Winston biss sich auf die Lippe, als sie sich dem Stoppschild näherte.

Sie sah den Umschlag. Sie blieb stehen. Sie schaute sich um, zögerte ein paar Sekunden, nahm dann den Umschlag. Sie öffnete ihn. Und dann folgte einer der seltenen Momente, wo Winston genau das bekam, was er wollte.

Sie lächelte.

Winston lächelte auch. Und während die Frau das Blatt faltete und in ihre Tasche steckte, sah sie genau zu dem Fenster, hinter dem sich Winston versteckte. Auch wenn er glaubte, dass sie ihn unmöglich sehen konnte, wich er zurück und hielt den Atem an. Er wartete eine Minute, und als er seine Stellung hinter dem Seidenbaum wieder einnahm, war sie weitergegangen. Er hoffte inständig, dass sie sich umdrehen und auf sein Haus schauen würde, und als sie genau das tat, fand Winston das befremdlich. Er hatte so lange gelebt, ohne zu wissen, wie sich ein Sieg anfühlte, dass er nichts damit anfangen konnte.

Winston hatte seine erste Frau, die Mutter seiner Kinder, im Finanzamt kennengelernt. Seit er zwanzig geworden war, hatte er Beziehungen mit mehreren Frauen gehabt, doch letztlich fühlte sich das Zusammensein mit ihnen nervig an. Angie war anders. Er verliebte sich in sie, als sie ihm einen Brief schrieb, in dem stand: »Ich bin so gern mit dir zusammen, dass ich, zwei Sekunden nachdem wir uns voneinander verabschiedet haben, schon Sehnsucht nach den Augenblicken empfinde, die wir an demselben Abend gemeinsam verbracht haben.« Winston besaß diesen Brief heute noch,

genau wie jeden anderen Brief und jede Karte, die sie ihm je geschrieben hatte. Sie lagen in einem Karton unter seinem Bett neben einem Beutel mit BHS seiner Exfrauen.

Als er siebenundzwanzig war, kam Rachel zur Welt, und Chris wurde drei Jahre später geboren. Winston bewahrte jedes Spielzeug auf, das sie je besessen hatten, jede Barbie-Puppe, jede *Star-Wars*-Figur und jedes Buch, das er ihnen vor dem Schlafengehen je vorgelesen hatte. Angie fand es rührend, dass er so viele Andenken aufbewahrte, und half ihm, sie zu ordnen. Damals war das Leben gar nicht übel gewesen. Die Leute sagten lediglich, er leide an Sammelwut. Öffentliche Orte waren noch nicht so anstrengend, und er mochte es sogar, wenn man ihn abends in den Supermarkt schickte, um für die Kinder Pfefferminzeis mit Schokostückchen zu holen. Damals konnte man die vier durch die Innenstadt schlendern sehen – als J. C. Penney's und andere Kaufhäuser noch im Stadtzentrum waren – und dachte sich: »Was für eine sympathische Familie.«

Doch in den nächsten zehn Jahren begannen Winston und seine Frau, im anderen vermehrt das Negative zu sehen. Das Zusammenleben mit Winston war generell schwierig; Angie wiederum schien nie mit etwas zufrieden zu sein. Es ging so weit, dass sie nie gleichzeitig gut drauf waren. Sobald sich beide in andere Leute verliebt hatten, ließen sie sich scheiden. Angie heiratete bald wieder. Was Winston betraf, so ließ das Interesse der Frau, in die er sich verknallt hatte, rapide nach, sobald er verfügbar war. Sie fand einen anderen, und Winston blieb es überlassen, sich tiefer in seinen eigenen Kopf zu vergraben.

Geschieden zu sein fand Winston merkwürdig, da eine

Person, die über zehn Jahre lang untrennbar mit seinem Alltag verbunden gewesen war, ganz plötzlich daraus verschwand. Die Kinder sah er jetzt nur noch an jedem zweiten Wochenende und mittwochs, was er schrecklich fand. (Laut seinem Anwalt war mehr nicht drin gewesen.) Das Leben als geschiedener Mann bescherte ihm keineswegs das Gefühl von Freiheit, mit dem er gerechnet hatte. Er empfand nur den Verlust. Und in seinem Haus wurde es so chaotisch, dass sich Rachel und Chris, wenn sie da waren, schämten, auch nur ihre engsten Freunde einzuladen.

Seine zweite Frau lernte er vier Jahre später im Krankenhaus kennen, als er ins Schlaflabor ging. Sie war eine der Technikerinnen, und er merkte rasch, dass er in ihrer Gegenwart irgendwie ruhiger wurde. Nach der Heirat zogen sie und ihr elfjähriger Sohn bei Winston ein. Tug hatte seinen eigenen Dad nie kennengelernt. Die zweite Ehe hielt sechs Jahre und zerbrach wegen Winstons immer seltsameren Marotten (stündlich überprüfen, ob die Türen verschlossen waren, sich kategorisch weigern, einen Wal-Mart zu betreten) und wegen der immer häufigeren Besuche seiner Frau auf der Rennbahn. Winston verlangte die Scheidung, als er herausfand, dass sie einige der Erbstücke seiner Mom einem Antiquitätensammler verkauft hatte, um mehr Wetteinsätze machen zu können. Er spürte den Mann auf und kaufte alles zurück.

Was das Schlaflabor betraf, so erfuhr er, dass er einen grenzwertigen Fall von Schlafapnoe hatte, doch er ertrug es nicht, eine Schlafmaske zu tragen, und war eines Nachts so frustriert von dem Ding, dass er das dazugehörige Gerät gegen die Wand warf. Obwohl das Gerät kaputt und nutz-

los war, behielt er es. Das war einer der ganz wenigen Gegenstände, den er je versucht hatte wegzuworfen, doch als er ihn über die Mülltonne hielt, überkam ihn pure Panik, und er brachte es nicht über sich.

Noch etwas anderes versetzte ihn mittlerweile in Panik. Zwei Jahre nach seiner zweiten Scheidung, er war neunundvierzig, hörte Winston auf, Auto zu fahren. Wohin er auch fuhr, er hatte das Gefühl, dass die anderen Autos in seine Fahrbahn ausscherten oder plötzlich vor ihm anfahren. Diese Paranoia entsprang seinem fehlenden Vertrauen in die Fähigkeiten anderer Fahrer. Er hatte eine Theorie über Menschen. Seiner Ansicht nach zeigte sich der wahre Charakter einer Person darin, wie sie Auto fuhr. Wenn jemand in einen Wagen stieg, dachte Winston, so werde dieses Auto mit seinem Stahl und Glas quasi zum Exoskelett dieses Menschen oder zu einer Ganzkörperpanzerung, womit sogar das schwächste Wesen zwei Tonnen schwerer wurde. Kein Gedanke daran, dass die anderen Fahrer genauso ausgerüstet waren; alle Fahrer ignorierten das. Und mit diesem Gefühl von Unverwundbarkeit spielten sie sich auf der Straße auf, weil ihr wahrer Charakter hinter dem Lenkrad saß, und ihr wahrer Charakter war hauptsächlich eines: leichtsinnig.

Rachel musste ihren Dad zur Arbeit fahren und wieder zurück. Sein Unvermögen zu fahren war ein wichtiger Schritt auf dem Weg, ihn ans Haus zu fesseln, doch eine überraschende Entwicklung an seinem Arbeitsplatz brachte schließlich das Fass zum Überlaufen. Wie schon in der Kindheit schloss Winston auch als Erwachsener nicht leicht Freundschaften. Dennoch kam er mit seinen Kollegen gut

zurecht und war wegen seines trockenen Humors und seiner Zuverlässigkeit sehr beliebt, und er wiederum mochte im Allgemeinen seine Kollegen, abgesehen von Brett Rummans. In seinen Augen war Brett Rummans ein Stück Scheiße in Menschengestalt. Ja, Winston konnte den Mann nicht ansehen, ohne dass ihm diese Formulierung, »ein Stück Scheiße in Menschengestalt« in den Sinn kam. Brett war relativ neu im Büro; er hatte dort zu arbeiten begonnen, als Winston schon einundzwanzig Jahre bei der Behörde war. Er hatte so viele negative Eigenschaften – seine eklatante Gemeinheit, seine ständigen Lügen, sein Größenwahn –, dass ihn Winston als Cartoon-Bösewicht betrachtete. Und doch gab es ihn wirklich. Und doch mochte ihn die halbe Belegschaft aus unerfindlichen Gründen.

Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, war, dass Brett nach sechs Jahren zum Leiter des gesamten Büros befördert wurde. Winston hatte keineswegs Leiter werden wollen, doch viele seiner erfahreneren Kollegen hatten sich beworben. Trotz mehrerer schlimmer Charaktermängel, die in der Behörde wohlbekannt waren, bekam Brett die Stelle. Es war allgemein bekannt, dass Brett regelmäßig seine Kolleginnen belästigte. Beispielsweise fragte er oft, ob er seine Erektion gegen ihre Schreibtischkante drücken könne. (»Bleib locker, war nur 'n Scherz.«) Es war allgemein bekannt, dass Brett Rassist war, mit Latinos konnte er besonders wenig anfangen. Wie jemand in diesem Mann etwas anderes als ein fieses altes Ekel sehen konnte, begriff Winston nicht einmal ansatzweise.

An dem Tag, als Brett eine Angestellte rauswarf, die er schon immer schikaniert hatte, weil sie mit einem Schwar-

zen verheiratet war, beschloss Winston, in Rente zu gehen. Der Staat Kentucky erlaubte seinen Angestellten, nach siebenundzwanzig Jahren in Ruhestand zu treten, wenn sie bei ihrer Rente einen Abzug von fünfzehn Prozent in Kaufnahmen. Sobald Brett das Sagen hatte, ergriff Winston diese Gelegenheit beim Schopf. An seinem letzten Arbeitstag fälschte er Informationen auf einem Formular, damit eine Frau und ihre heranwachsende Tochter Lebensmittelmarken bekamen. Er wurde nie erwischt und besaß immer noch den Dankesbrief, den die Frau ihm geschickt hatte.

Bretts Aufstieg zur Macht in der Behörde verstärkte Winstons Sehnsucht, sich von der Welt zu verabschieden. Das Schlimmste war, dass die halbe Belegschaft im Büro diesen Mann unterstützte, was bedeutete, dass die halbe Stadt ihn wahrscheinlich mochte. Mit diesen Leuten wollte Winston nichts zu tun haben. Gern wollte er den Rest seines Lebens dieselbe abgestandene Luft in seinem Haus atmen. Und er würde sich gern in ein Alter-Mann-den-mannie-sieht-Klischeebild verwandeln, an dessen Tür sich die Nachbarskinder an Halloween nicht zu klingeln trauten. Und er wollte nie wieder mit den Leuten im selben Raum sein müssen, die einverstanden waren, dass ein Mann wie Rummans das Sagen hatte. Sofort nachdem er in Rente gegangen war, legte er Lebensmittelvorräte an, und in den folgenden Wochen sahen die ihm nahestehenden Menschen, dass er nicht gescherzt hatte, als er ihnen jahrelang erzählte, was er tun würde, sobald er nicht mehr arbeiten müsse.

»Wenn man sich in der Welt umsieht«, hatte er oft gesagt, »ist das einzig Vernünftige, sie zu meiden.«

Den ganzen Juli ließ Winston Tug zwei- bis dreimal in der Woche einen Umschlag mit Klebeband am Stoppschild befestigen. Seine Nachrichten waren auch weiterhin kurz und aufbauend, und Winston war von sich selbst überrascht, weil positive Empfindungen ihren Weg aus ihm herausfanden. Seine einzige Erklärung lautete, dass er solche Briefchen nur schreiben konnte, weil er die Empfängerin zwar sah, es aber eigentlich so war, als werfe er eine Flaschenpost ins Meer. Er bestand auch weiterhin darauf, dass es mit dieser Person keine Zukunft gab, seine Briefchen keine Konsequenzen haben würden, daher schrieb er die Zeilen, die er selbst gern von jemand anderem erhalten hätte. Die Frau schaute sich zwar nicht mehr um, ob jemand sie beobachtete, doch sie lächelte immer noch.

Als Winston ihm eines Abends einen Umschlag reichte, sagte Tug etwas, das in ihm den Wunsch weckte, keine Zettel mehr zu schreiben. Tug sagte: »Nur dass du's weißt, wenn du sie hier drin haben möchtest oder so was, helfe ich dir, im Haus aufzuräumen. Klar, das schafft man zwar nicht über Nacht, aber –«

»Ich will im Haus nicht aufräumen.«

»Das ist cool.«

»Ich will sie nicht im Haus haben.«

»Das ist cool.«

»Ich mach das nur zum Zeitvertreib, diese Zettel schreiben. Und weißt du was? Das hier ist meine letzte Nachricht an sie.«

»Nein, Mann. Versteh mich nicht falsch. Ich hab nichts dagegen, die Zettel anzubringen. Ich sag nur ... Das Angebot steht.«

»Vergiss es. Ich bin fertig mit ihr. Kleb die eine noch an, und das war's.«

»Auch gut. Wenn du es so haben willst. Im Sender muss ich Doppelschichten arbeiten, aber in zwei Tagen komm ich wieder vorbei.«

Winston stieß eine Art Knurren aus. »Hör zu. Das ist *wirklich* nett von dir, deine Hilfe anzubieten. Ich weiß alles, was du für mich getan hast, *sehr* zu schätzen.«

»Kein Problem.«

»Wenn wir schon drüber reden, ich wollte dich etwas fragen.«

»Raus damit.«

»Warum bist du so nett zu mir?«

»Na ja ...« Tug rückte seine verkehrtherum sitzende Basecap zurecht und zog die Jeans hoch. »Es hat wohl damals im Winter angefangen, als mein Dad starb.«

»Du meinst, du hast ihn endlich doch noch kennengelernt?«

»Nein. Nein. Ich bin ihm nie begegnet. Aber meine Mom hat mir erzählt, dass er gestorben ist. Und ich habe es keinem verraten, wie mich das belastet hat, und dadurch musste ich an dich denken.« Tug drehte den Schirm seiner Baseballmütze nach vorn und zog ihn so tief ins Gesicht, dass Winston seine Augen nicht sehen konnte. »Ich dachte mir, damals für mich als Jugendlichen kamst du einem Dad am nächsten, und als ich hörte, dass Rachel dich nicht mehr besuchen wollte, hab ich gedacht, tja, das ist meine Gelegenheit einzuspringen. Und ich geb's zu, ich wollte was Nettes tun, weil ich weiß, dass es Leuten da draußen dreckig geht, und normalerweise mach ich 'n Scheiß für sie. Aber

außerdem mach ich das, weil du, na ja, ein guter Stiefvater warst. Und auch ein guter Dad, für deine eigenen Kids.«

»Anscheinend nicht. Meine Kinder haben mich aufgegeben.«

Tug drehte seine Mütze wieder herum. »Das ist aber deren Schuld. Sie sollten dich nicht aufgeben. Klar, was hier bei dir abgeht, ist ein Problem, das steht fest.« Tug wies auf die überall verteilten Gegenstände, wodurch es in den Räumen aussah, als wäre das Haus im Griff einer schrecklichen Krankheit. »Aber wenn ich zurückdenke an die Zeit, als *ich* hier wohnte, weißt du, woran ich mich erinnere?«

»Woran?«

»Du warst *da*.«

»Ja. Und?«

»Na ja, Mom war nicht da. Die meisten Dads, die ich kenne, bleiben *nie* zu Hause, um bei ihrer Familie zu sein. In neunzig Prozent der Fälle gehen sie lieber mit ihren Kumpels trinken. Doch du warst immer da.«

»Danke, Tug, aber ich muss dich darauf hinweisen, dass ich schon damals nur ungern das Haus verlassen habe. Ich habe also kein großes Opfer gebracht. Lass dich von mir nicht täuschen. Ich habe nichts getaugt.«

»Und doch warst du da. Der Grund ist mir egal. Es hat was für sich, wenn ein Mann zu Hause bleiben will. Wir konnten uns auf dich verlassen. Und hör auf, dich selber schlechtzumachen, Mann. Ich weiß noch, dass du *immer* zu ihren Schulveranstaltungen gegangen bist. Rachels Chorgesellschaften und Chris' Baseballspiele. *Nichts* davon hast du versäumt. Und ich wette, wenn ich außerschulische Sachen gemacht hätte, wärst du da auch hingegangen.«

»Ich hab das alles nicht verdient.« Winston schüttelte den Kopf und drehte sich zum Fenster.

»Hast du doch.«

»Nein, hab ich nicht! Ich bin ein Freak!« Er sprang von seinem Fleck auf dem Sofa hoch. »Sieh dir das an. Sieh dir das doch mal *an*.« Er schaute sich in dem Chaos um, ein Chaos, für dessen Erschaffung er ein Leben lang gebraucht hatte. Er spürte eine Träne im Augenwinkel. Er schniefte.

»Ich möchte dir helfen, Winston. Lass mich eine Ladung davon zur Heilsarmee bringen. Wenigstens einen Durchgang zur Tür freiräumen?«

»Ich will keinen Durchgang zur Tür. Ich *benutze* die Tür nicht, schon vergessen?«

»Vielleicht doch. Eines Tages.«

»Ich kann nicht. Ich kann dir nicht mal sagen, warum. Ich meine, ich *will* es dir sagen, aber ich kann es nicht in Worte fassen, wie ich mich wegen alledem fühle.« Erneut wies er auf die Müllberge. Er setzte sich wieder und spielte nervös mit dem Gürtel seines Morgenmantels herum. Er sah Tug nicht an, drehte sich auch nicht zum Fenster. »Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, sehe ich so viel Schmerz und so viel Freude, und meine Mom und meinen Dad und meine Schwester und meine wunderbaren Kinder, und mir fällt jeder Mensch ein, den ich in dieser Stadt je kennengelernt habe – sogar die schlimmen Leute, und ich denke zurück an all die Tage, die ich schon lebe, und es gibt so vieles, woran ich mich nicht erinnern kann, und all die Sachen, die ich aufgehoben habe, helfen mir dabei, mich an alles zu erinnern, und ...« Er hielt inne, weil seine Stimme zitterte. »Und alles ist mir so wertvoll. Darum geht's bei dem hier.«

Er wies auf den Inhalt des Zimmers. »Alles ist mir so wertvoll. Sogar die bösen Teile. Und wenn ich etwas verändere, könnte ich es stören. Dann fängt der Ärger an. Darum bleibe ich hier drin, mit allem, was ich habe. Ich weiß, es wirkt verrückt, aber ich finde alle anderen verrückt, wenn sie ihre Sachen wegwerfen.«

»Wenn du's so sagst, ist dein Problem vielleicht, dass du rausgehen und *mehr* Zeug holen solltest.«

Winston lachte. Tug sagte, er meine es ernst, fing aber auch an zu lachen, und damit gab es genug Lockerheit für ihren Standardabschied.

Tug brauchte ein wenig länger als üblich, um zur Haustür hinaus und bis zum Rand des Rasens zu gehen, wo das Stoppschild stand. Wie immer befestigte er den Umschlag mit Klebestreifen. Nachdem er den Umschlag befestigt hatte, drehte er sich wie immer zum Fenster und hielt den Daumen hoch. Auch wie immer tauchte die gutgekleidete Dame bei Sonnenuntergang auf. An diesem Abend trug sie ein hellblaues, kurzärmeliges, knielanges Kleid und jede Menge Armreifen. Sie griff lässig nach dem Umschlag, öffnete ihn und las den Zettel. Doch diesmal passierte etwas anderes.

Sie lächelte nicht.

Stattdessen drehte sie sich zu dem Fenster um. Sie beugte sich vor und kniff die Augen zusammen. Dann betrat sie Winstons Rasen. Er entfernte sich rasch von dem Seidenbaum und drückte den Rücken fest gegen das Sofa. Er hörte seinen eigenen Atem und überlegte, ob er sich aufs Sofa legen sollte, um sich besser zu verstecken. Gerade als er die Zeitschriften, Zeitungen, Gläser und Schüsseln vom Sofa

auf den Boden schieben wollte, hörte er ein leises Klopfen am Fenster.

Er erstarrte. Nach ein paar Sekunden sprach sie. »Hallo? Ist da jemand drin?«

Er antwortete nicht. Er bewegte sich nicht. Er wartete einige Sekunden, dann legte er den Kopf schief, damit er durch den einzigen Spalt, den er zwischen den Stäben der Jalousien gelassen hatte, hinausschauen konnte. Als er sah, dass sie selbst versuchte, durch diese Öffnung zu schauen, schoss sein Arm durch die Seidenblätter und zog die Lamelle nach unten.

Sie sprach erneut. »Ich weiß nicht, was hier vor sich geht, aber auf dem Zettel steht: ›Schauen Sie nach rechts. Ich bin am Fenster. Ich will Sie kennenlernen.‹ Wo sind Sie denn? Ich will Sie nämlich auch kennenlernen.«

»Das habe ich nicht geschrieben«, sagte Winston laut genug, dass man es durch das Fenster hörte.

»Sie wollen mich also nicht kennenlernen?«

Winston überlegte. Er sah nach unten auf die zerschissenen Hausschuhe und war mächtig wütend auf Tug. »Nein. Nein, tut mir leid. Ich will nicht. Gehen Sie bitte weg.«

»Das werde ich. Haben Sie denn all die anderen Zettel geschrieben?«

»Gehen Sie bitte weg, sonst rufe ich die Polizei.«

»In Ordnung. Ich gehe. Meine Güte.«

Sofort wurde ihm klar, dass er die falsche Entscheidung getroffen hatte, und sofort sprang er vom Sofa auf, hechtete über die Kiste, die Tüten, die Möbel, die zusammengerollten Teppiche. Er stolperte über einen Stapel *Here & Now*-Zeitschriften und verletzte sich ein Handgelenk, als er die

Hände ausstreckte, um zu verhindern, dass sein Kopf auf den Boden schlug. Er stand auf, sprang mit seinen langen Beinen zur Hintertür, streckte seine Hand in die dunkle Garage und schlug auf den Knopf des Garagentoröffners.

Licht fiel herein, und das Geräusch war herrlich, und das Tor ging weiter auf. Alles fiel, alles ergoss sich in die Auffahrt, und alles bewegte sich zum ersten Mal seit Jahren. Während das geschah, bewegte sich Winston mit all den Sachen, kletterte und hangelte sich über ein Bügelbrett, ein Bücherregal, eine Hammondorgel, ein aufblasbares Plastik-Planschbecken, den Grill, die Baseballschläger, verletzte sich rechts und links, ein Kratzer an seiner Wade, eine Schnittwunde am Knie, war aber entschlossen – so wild entschlossen! –, ins Freie zu gelangen, weil er sie jetzt sehen konnte, ihre Augen aufgerissen, mit offenem Mund, und sie ging nicht weiter, stand mitten in seiner Auffahrt. Er wuchtete einen Sack Dünger auf eine Seite der Garage und trat eine Igloo-Kühlbox auf die andere, trat dann auf einen alten kaputten Diaprojektor und landete schließlich direkt vor ihr auf dem Beton. Er war im Freien, wo es heiß und schwül war, wie immer im Juli in Kentucky.

»Hey«, sagte er atemlos.

»Hey.«

Das junge Ehepaar von gegenüber sah zu, die beiden wirkten besorgt, aber Winston würdigte sie keines zweiten Blickes und ließ sie in den Hintergrund treten. Er streckte seine Hand der Frau entgegen, die schüchtern lächelte und ihre Hand in die seine legte. Er beugte sich leicht vor, führte ihre Hand an den Mund und gab ihr einen Handkuss, denn so machte man das früher einmal. Als er in die Augen der

Frau sah, kam ihm der Gedanke, dass er sich zu lange abgeschottet hatte, denn während er das getan hatte, während seiner Abwesenheit, war das hier irgendwie das zauberhafteste Städtchen der Welt geworden.